

## Aus dem Inhalt:

Lichtblicke

Hunger nach Lebenssinn

Die neue Gebietsleitung

Appell des Gemeindeleiters

Grundlage ging nicht verloren

Gespräch mit den Religionen

TREFFPUNKT

Gemeindemitteilungen

## Lichtblicke

Vor längerer Zeit veröffentlichten wir unter dieser Überschrift in der »Warte« kleine Beobachtungen aus dem täglichen Leben, vor allem solche, die sich von den vielen schlimmen und niederdrückenden Geschehnissen der Gegenwart wohltuend abheben, »Lichtblicke« also. Wir wollen diese Reihe nun fortsetzen. Hier der Beitrag eines Autofahrers:

»Beim Rückwärtsfahren aus einer Parklücke höre ich es plötzlich poltern. Ich schaue nach vorn und sehe, daß neben mir ein Fahrrad abgestellt war, auf dessen Gepäckträger der Besitzer einen großen Korb voller Lebensmittel festgeklemmt hatte. Durch Einschlagen des Lenkrades hatte ich das Fahrrad gestreift und es war samt Korb und Lebensmittel umgefallen. Der Fahrradbesitzer hatte das Unglück bemerkt und kam in höchster Erregung auf mich zu: 'O Gott, o Gott! Ist das denn zu fassen! Nun sagen Sie nur noch, daß ich mein Fahrrad falsch geparkt hätte!' Ich war weit davon entfernt, ihm die Schuld an der Misere zu geben, und entschuldigte mich deshalb mehrmals höflich, was auch ganz allmählich zu einem Nachlassen seines Zornes führte.

Einen Tag später: Morgens wieder mit dem Auto unterwegs. Irgendwo anders. Bei einer Kreuzung mit "Vorfahrt beachten!" fahre ich zu weit vor und komme erst auf dem Zebrastreifen zum Halten. Einem Fußgänger, der auf dem Fußgänger-Überweg gerade die Straße überqueren wollte, stand ich in voller Breite im Weg. Ich winkte ihm, daß er vor mir vorbeigehen solle. In 99 von 100 Fällen würde ein Fußgänger sein Recht wahrnehmen und – sicherlich ärgerlich dreinschauend – seinen Weg vor dem Fahrzeug vorbei fortsetzen. Nicht aber dieser Fußgänger hier. Dieser gab mir durch Handzeichen zu verstehen, daß er warten wolle, bis ich losgefahren bin. Ich war verdutzt: ein Mensch, der auf sein Recht verzichtete! Und das auch noch mit einem freundlich lächelnden Gesicht! Einen Augenblick war es mir, als gehe die Sonne auf. Ich wußte, es würde ein guter Tag werden.« P.L.

## Hunger nach Lebenssinn

Eva Johanna Schauer

### **Das Gleichnis vom »Verlorenen Sohn«**

Dieses Gleichnis gehört zu den ganz großen Geschichten der Bibel. Nicht deshalb, weil wir es alle im Religionsunterricht durchgenommen haben oder weil es ganz vordergründig von einer menschlichen Erfahrung berichtet, was die Behandlung der sogenannten »schwarzen Schafe« in einer Familie betrifft. Das Gleichnis beschreibt das Leben durch ein Gefühl, das jeder Mensch kennt und hat und ohne

das er nicht existieren könnte: Hunger. Das Hungergefühl gehört zu den Urtrieben aller Lebewesen und ist als Signal zur Selbsterhaltung unerlässlich. Hunger kann zur Qual werden und treibt Menschen um und um.

Wie schlimm Hunger sein kann, wissen diejenigen unter uns, die noch den Krieg und die Nachkriegszeit erlebt haben. Für ein Stück Brot wurden damals die wertvollsten Dinge willig hingegeben. Und wie viele grausame Taten wurden schon aus Hunger begangen? Heute haben die älteren Menschen das Hungergefühl verdrängt. Die Nachkriegsgenerationen der westlichen Welt können dieses Gefühl rein körperlich gesehen kaum noch nachvollziehen. Die Hungerwanderungen der Menschen der Dritten Welt erregen nicht mehr Mitgefühl, sondern nur Angst. Denn die Angst vor dem Hunger wohnt dem Menschen als unbewußter Ratgeber inne. Es ist die Angst, die verantwortungslose und machtbesessene Gruppierungen in dieser unsicheren Zeit schüren, wohl wissend, daß die Angst vor einem leeren Bauch das Zauberwort ist, das auch die trägstste Masse in Bewegung bringt.

Hunger entsteht durch Leere – nicht nur durch die Leere des Magens, sondern auch durch die Leere der Seele, des Lebens, der inneren Vorstellungen, der eigenen Bedeutung, der Leere der Zukunft. Drogenprobleme, fanatische Ideologien, Machtbesessenheit, Kriege und das bedrohliche Aufflammen radikaler Kräfte in unserem Land sprechen hier eine beredte Sprache. Äußerlich etwas zu haben, bedeutet noch nicht, froh, zufrieden und glücklich zu sein. Es wächst der Hunger nach dem Leben, nach dem, was mehr ist als nur die Befriedigung eines Triebes, nach dem, was die Seele satt macht. Hunger stellt unbewußt die Frage nach dem Sinn des Lebens.

Dieser Hunger nach dem Leben hat auch den jüngeren Sohn in unserem Gleichnis erfaßt. In der Arbeit zuhause, im täglichen Einerlei, in der Vermehrung seines Erbes sieht er keinen Sinn. Vielleicht fühlt er sich auch durch den Vater bewacht und eingeengt. Deshalb erbittet er sein Erbteil und zieht hinaus in die Welt. Draußen versucht er sein Erbteil umzusetzen in Werte, die er für wichtig hält. Freiheit versteht er als völliges Sich-gehen-Lassen. So verschleudert er all seine Habe und seine Gaben. Der Hunger nach dem Leben endet auf dem Acker bei einer Schweineherde.

In dieser Notlage trifft ihn die Angst vor dem Verhungern. Das körperliche Hungergefühl wird für ihn zu einem Urerlebnis: Der Hunger nach Brot verbindet sich auf einmal mit dem Hunger nach einem Zuhause, nach Wärme und Geborgenheit, nach Liebe und Zuwendung, nach Dingen, die man sich nicht mit materiellen Werten erkaufen kann. Der Hunger, der den Sohn nach Hause treibt, hat kein finanzielles Polster, keine Unterlage mehr, nichts worauf der Sohn stolz sein könnte. Er kann nichts vorweisen, was eine eigene Leistung beweisen würde.

Was der Sohn mit nach Hause bringt, ist eine Bearbeitung der Angst vor der Übermacht des Vaters und das Wissen, daß man für Geborgenheit und Wärme, für Vertrauen und Liebe etwas tun muß. Der Sohn hat gelernt, daß Freiheit Lebensreife braucht, die durch alle Tiefen des Lebens gelaufen sein muß. Denn Freiheit erlangt nur der, der seine Rechte und Pflichten zugleich erkennt und tut. Der

Wunsch, Tagelöhner zu werden, drückt diesen Lernprozeß aus, wie auch die Erkenntnis, daß wenig genügt, um zufrieden zu sein, wenn nur eine Zugehörigkeit und eine Aufgabe gegeben ist. Mit dem Entschluß, wieder heimzukehren, bewältigt der jüngere Sohn eine schwierige Lebensphase. Wirklicher Hunger nimmt auch Dinge an, die nicht unbedingt schmecken!

Es ist genau dieser Lernprozeß, den der ältere Sohn zuhause nicht gemacht hat. Der Übermacht des Vaters versucht er mit Leistung und unaufhörlicher Arbeit zu imponieren. Er kennt nur Pflichten und nimmt seine Rechte nicht in Anspruch. Starre, materielle Bindungen halten den älteren Sohn geistig und räumlich fest. Für die Nichtsnutze hat er nichts übrig. Den Bruder, der die Welt kennenlernen möchte, versteht er nicht. Das beweist seine Reaktion bei der Rückkehr des Jüngeren. Er hat den Bruder längst abgeschrieben.

Die Welt des Älteren besteht im Grunde aus Angst vor dem Liebesverlust des Vaters und aus Minderwertigkeitskomplexen. So entsteht von seiner Seite keine Beziehung zum Vater, aber auch der Vater findet keine Gesprächsbasis zum Sohn – eigentlich zu keinem der beiden Söhne, solange sie beide satt sind. Erst der hungrige Sohn entdeckt seine Beziehung zum Vater, erst der Ärger über die Heimkehr entlockt dem älteren ein Gespräch mit dem Vater. Die Bewegung, die das Umdenken des Jüngeren in die Gemüter der beiden Söhne bringt, zeigt plötzlich, daß auch der Vater Hunger, Sehnsucht nach einem Leben mit den Söhnen hat.

Genau das macht dieses Gleichnis so großartig. Die Bilder dieser Geschichte erzählen eine lebenswichtige Tatsache: Unsere Welt und wir selbst können nur ganz, vollkommen werden durch den Hunger nach Gott. Gott ist das Du, zu dem sich unser gespaltenes Ich aufmachen muß.

Wo wir anfangen, Gott zu suchen, zeigt er uns, daß auch er uns sucht und schon lange auf uns wartet – ganz so, wie der Vater, der seinen Sohn schon von ferne erkannte. Nur bei Gott ist die wirkliche Freiheit. Wer Hunger nach ihm empfindet und diesen bei Gott stillen möchte, muß kein Dienstbotenverhältnis eingehen, sondern wird in ein partnerschaftliches und freies Verhältnis eingesetzt. Das zeigen die Dinge, die der Sohn nach seiner Rückkehr erhält: Kleid, Schuhe und Ring. Alle drei sind die Symbole eines freien Mannes, im Gegensatz zum unfreien Sklaven, der dieses nicht erhielt.

Hunger nach Gott ist deshalb nicht gleichbedeutend mit sklavischer Unterordnung, fanatischem Festhalten von religiösen Ideologien, strenger Überwachung der Sitten und Moral, Selbstaufopferung durch Arbeit und was auch immer für die Zeichen eines guten Christen gehalten werden. Gott können wir nicht mit unserer Leistung beeindrucken, die wir erbringen und mit der wir uns in unserer Gesellschaft heute so gerne definieren.

Aber es gibt tatsächlich eine Leistung, die Gott beeindruckt: es ist das Annehmen unseres Lebens mit allen Stärken und Schwächen. In dieser großen Tat besteht der Sinn des Lebens. Diese Tat gelingt nur, wenn Gott die Mitte unseres Lebens werden kann. Das ist der Hunger, den wir haben müssen. Wenn wir in frei-

em Entschluß zu dieser Mitte zurückkehren, erfahren wir eine ungeheure Erleichterung: zur Mitte hat man nur den halben Weg. Gott kommt uns buchstäblich auf halbem Weg entgegen. Sich zu ihm auf den Weg machen ist Glaube, sein Entgegenkommen ist Gnade.

*(aus »Freies Christentum« Sept./Okt. 1995)*

## Die neue Gebietsleitung

### Kurzbericht von der Mitgliederversammlung der TGD

An der diesjährigen Mitgliederversammlung der Tempelgesellschaft in Deutschland e.V. am 30. September nahmen 56 aktive Mitglieder persönlich teil, 17 weitere waren durch Vollmachten vertreten. Nachdem der Gebietsleiter Grüße des Tempelvorstehers Dieter Ruff übermittelt hatte, gedachten die Anwesenden der 7 seit der letzten Versammlung verstorbenen Mitglieder. Anschließend wurden den 5 neu beigetretenen Mitgliedern ihre Mitgliedsurkunden sowie ein Bildband (»Jesus erzählt Gleichnisse vom Reich Gottes«) überreicht.

In der Aussprache zum Tätigkeits- und Rechnungsbericht wurde aus dem Mitgliederkreis angeregt, die Zahl der Morgenfeiern im Lothar-Christmann-Haus zu erhöhen. Außerdem wurde vorgeschlagen, daß sich die Gebietsleitung verstärkt um die Nachkommen ehemaliger Templer kümmern solle, die in den letzten Jahren aus Rußland/Kasachstan/Usbekistan nach Deutschland übersiedelt sind. Brigitte Kneher stellte sich als neue Archivleiterin vor, lud ein zum Besuch des Tempelarchivs und Benutzung desselben und dankte dem scheidenden Archivleiter Hans Lange im Namen aller Mitglieder für seine bisher dort geleistete Arbeit. Die im letzten Jahr gestiegenen Archivkosten sind vor allem auf die Rahmung historischer Palästina-Kolonie- und Tempelvorsteher-Aufnahmen sowie auf einen Druckkostenzuschuß zur hebräischen Ausgabe von Nelly Marcinkowskis »Wenn's aus blauem Himmel regnet« zurückzuführen. Der Buchprüfung unseres Mitglieds Wolfram Kirchner bezüglich Rechnungsführung der TGD ergab keine Beanstandungen. Der Gebietsleitung wurde für ihre Tätigkeit im vergangenen Zeitraum einstimmig Entlastung erteilt.

Da Otto Hammer sich für eine erneute Kandidatur in der Gebietsleitung nicht zur Verfügung stellte, wurde er als neutrale Person mit der Leitung der anschließenden Wahlgänge beauftragt. Für das Amt des Gebietsleiters waren außer Peter Lange keine weiteren Mitglieder zur Kandidatur bereit. Die Wahl ergab 66 Ja-Stimmen für Peter Lange, der damit – zur Wahl ist eine Zweidrittel-Mehrheit erforderlich – für weitere 6 Jahre in seinem Amt bestätigt wurde. Peter Lange dankte den Mitgliedern für diesen Vertrauensbeweis, wies aber darauf hin, daß dies definitiv seine letzte Amtszeit sein werde. Zu seinen Stellvertretern berief er Dr. Brigitte Hoffmann und Dr. Gerhard Struve.

Außer dem Gebietsleiter, seinen beiden Stellvertretern und dem Gemeindeleiter Rolf Hänel, die kraft Amtes der Gebietsleitung angehören, waren noch weitere 4

Mitglieder der Gebietsleitung zuzuwählen. Unter sechs Kandidaten wurden in geheimer Wahl folgende Mitglieder – in der Reihenfolge der erzielten Stimmenzahl – gewählt: Karin Klingbeil, Dieter Hornung, Willi Beilharz, Kerstin Wagner. Der Gebietsleiter beglückwünschte die beiden neu hinzugewählten Mitglieder Willi Beilharz und Kerstin Wagner und dankte im Namen aller Mitglieder den ausscheidenden Freunden Otto Hammer und Karl-Heinz Sawatzky für ihren Einsatz in der Gebietsleitungsarbeit.

In der abschließenden Aussprache über die zukünftigen Aufgaben der Gemeinschaft richtete Gemeindeleiter Rolf Hänel einen Appell an die Mitglieder zu praktischer Mithilfe im Gemeindeleben. Gebietsleiter Peter Lange wies auf die steigende Bedeutung hin, die unsere religiöse Arbeit (Jugendunterricht, Seminarveranstaltungen, Bibellesekreis) für unser Fortbestehen hat und rief zu verstärkter Beteiligung daran auf.

## **Der Appell des Gemeindeleiters zu praktischer Mitarbeit**

Wie im Tätigkeitsbericht der Gebietsleitung schon erwähnt wurde, war ich in diesem Jahr beruflich sehr viel außerhalb von Stuttgart beschäftigt und somit meine Frau Christl oft auf sich alleine gestellt in ihrer Funktion als Mutter und auch in der Mitausübung des Amtes des Gemeindeleiters. Auch im familiären Bereich waren und sind wir zur Zeit sehr angespannt. Dies soll keine Entschuldigung sein für die Dinge, die wir getan haben, oder für die Entscheidungen, die wir getroffen haben. Diese Worte sollen nur verdeutlichen, daß wir unsere Arbeit hier in der Gemeinde sehr ernst nehmen und voll und ganz hinter unseren Entscheidungen stehen. Wir sind bestrebt, so gerecht wie möglich zu handeln, um unser Handeln so weitreichend wie möglich zu gestalten. Auch sind wir weit davon entfernt zu behaupten, daß unsere Entscheidungen immer vollkommen seien. Sie entsprechen der jeweiligen Situation und müssen auch oft sehr schnell getroffen werden. Vielleicht konnten wir unsere Gedanken, die zu einer Maßnahme geführt haben, nicht immer jedem deutlich genug machen.

Was ich damit sagen will, ist, daß es oft nicht leicht ist, teilweise sogar sehr mühsam, Dinge zu tun, die nötig sind, um ein Gemeindeleben zu organisieren. Manchmal sind wir es direkt leid, immer wieder und wieder zu versuchen, Freunde zu motivieren, aufzufordern mitzutun, zu bohren und anzustoßen, daß es weitergeht. Wir vermissen oft die Bereitschaft, etwas selbst für die Gemeinde zu tun. Es sollen nicht nur von uns oder dem gleichen Personenkreis Initiativen ausgehen. Es darf doch nicht sein, daß, wenn die »üblichen« Personen nicht da sind, die ganze Organisation aus den Fugen gerät. Das ist jetzt sicher etwas übertrieben, aber es spiegelt unsere Gedanken wieder.

Wir verstehen die Arbeit und den Sinn der Gemeindeleitung vorwiegend als Koordinierung von Terminen, Veranstaltungen und beteiligter Personen. Terminabsprachen sind sehr wichtig, da das Gemeindehaus auch fremd vermietet wird. Dabei wünschen wir uns, daß von allen Mitgliedern mehr Eigeninitiative kommt, daß auch von anderer Seite Verantwortung übernommen wird.

Wir sind alle unvollkommene Menschen mit Fehlern und Mucken. Aber wir sind Templer, und etliche von uns haben noch die Zeit der Kolonien in Palästina miterlebt, in der ein fruchtbares Gemeindeleben mit großer Gemeinsamkeit möglich war. Diese Leute sind wertvolles Kapital im Fortbestand unserer Gesellschaft. Von diesen Personen können wir lernen, uns weiterzuentwickeln – wir, das sind die nachwachsenden Generationen, die die alten Gemeinden nicht mehr gekannt haben. Die älteren Mitglieder der Gesellschaft können unsere Vorbilder sein. Von ihnen können wir lernen. Auf ihren Erfahrungen können wir aufbauen und weiterbauen am Tempel.

Doch irgendwann kommt der Zeitpunkt, in dem die Jüngeren die Älteren hinter sich lassen. Eine Zeitlang ging der Weg gemeinsam. Die Älteren gaben ihr Wissen und ihre Erfahrungen an die Jüngeren weiter, rüsteten sie aus für diese Suche nach dem Ziel unseres Weges – diesen Weg, den die Nachwachsenden alleine gehen müssen. Und gerade diese nächste Generation muß der vorangegangenen dankbar sein für das, was sie alles für uns getan hat.

Genau in einem solchen Wechsel befinden wir uns jetzt. Wir denken, daß jetzt die nächste Generation die Arbeit übernehmen sollte. Nicht, um alles anders oder neu zu machen, sondern um das Gedankengut, daß sie geerbt hat, weiterzutragen und weiterzuentwickeln, daß wir das, was wir gelernt haben von den uns Vorangegangenen, auch anwenden. Denn jetzt beginnt die wirkliche Schule des Lebens. Wir haben das Rüstzeug bekommen, laufen müssen wir nun selber.

Es versteht sich von selbst, daß nicht alles perfekt ist oder sein wird, doch will auch niemand alles wiederholen. Es werden Fehler gemacht werden und es werden auch sicher richtige und wichtige Dinge passieren auf unserem Weg durch das Leben mit unserer Gemeinde.

Ich möchte also darum bitten, daß sich Mitglieder und Freunde melden, wenn sie bereit sind, bei der Arbeit in und an der Gemeinde zu helfen – sich *freiwillig* melden. Und nicht nur als Helfer am Gemeindenachmittag. Und auch diese Bitte weitertragen an die, die meine Worte heute nicht hören können. Wir haben mehr zu verlieren als nur weltliche Dinge wie Gemeindehaus oder ähnliches. Wir tragen ein Erbe in uns, das uns geradezu verpflichtet, weiterzubauen am Tempel Gottes. Dieser Bau darf nicht unterbrochen oder gar beendet werden. Er muß weitergeführt werden. Und das schafft man nur mit der Mithilfe aller. Mit dem Wissen und der Erfahrung der Älteren und der Kraft und dem Elan der Jüngeren. *Gemeinsam sind wir eine Gemeinde.*

Wir haben im Saal zwei Listen ausgelegt, in die sich Hilfwillige eintragen können, wenn sie bei den nächsten Gemeindenachmittagen mithelfen wollen oder wenn wir bei Bedarf auf sie zurückgreifen können. Am besten ist es, man wartet nicht, bis man gerufen wird, sondern man meldet sich selber.

*Rolf und Christl Hänel*

# Grundlage war nicht verloren gegangen

## Einige kritische Bemerkungen zu Dr. Alfred Wellers Vortrag

(siehe »Warte«-Beilage »Der besondere Beitrag« 2/1995)

Die Feststellung von Dr. Weller, daß »uns die weltanschauliche (religiöse) Grundlage verloren gegangen war«, betrübt mich und andere. Ich kann mir wirklich nicht vorstellen, wie er 1948 zu dieser unerfreulichen Feststellung kam. Ich muß mit allem Ernst dagegenhalten, daß diese Feststellung nicht stimmt! Es läßt sich nicht mit wenigen Sätzen aufzeigen, wie auch in den dreißiger Jahren der christliche Geist und das religiöse Leben in unseren Tempelgemeinden vorhanden war.

Ich halte es für äußerst wichtig, bei dieser Gelegenheit über unser religiöses Leben und Erleben im damaligen Palästina zu berichten und führe deshalb zwei Aufzeichnungen von Templern an, die damals im Gemeindeleben dabei waren und die den tiefen Ernst aufzeigen, mit welchem sie den Gottesdienst in Haifa, Wilhelma und anderen Gemeinden erlebt haben. Die Berichte sind Auszüge aus unserer vor einigen Jahren herausgegebenen Erinnerungsschrift »Damals in Palästina«.

*Kurt Haar (\* 1911 Haifa) – Im Gottesdienst und bei den Gemeindefeiern:*

»Wenn meine Gedanken zurückschweifen in unsere alte Heimat, in unsere Kolonie Haifa, dann denke ich an unseren Lehrer Philipp Wurst. Seine vielseitigen Kenntnisse, seine wunderbare Gabe, uns Kindern sein reiches Wissen mitzuteilen, erfüllen mich noch heute mit Dankbarkeit. Vieles von seinen Ausführungen ist mir noch immer in lebhafter Erinnerung.

Ganz besonders sind mir die Ansprachen von Herrn Wurst beim Gottesdienst in Erinnerung. Sein großes Wissen, gepaart mit seiner ausgezeichneten Rednergabe, machten jeden Saalvortrag zu einem Erlebnis ganz besonderer Art. Wenn zu Ostern, Weihnachten und anderen Feiertagen Herr Wurst Saal hielt und der Männerchor unter seiner Leitung sang, dann war das ein tiefes Erlebnis. Meine Mutter hatte oft wässrige Augen nach so einem Gottesdienst, und vielen anderen ging es genau so. An solchen Sonntagen war der Saal oft bis auf den letzten Platz besetzt.«

*Ursula Hammer (Wagner) (\* 1923 Haifa, + 1987 Stuttgart) – Geborgenheit in der Gemeinde:*

»Mit Dankbarkeit denke ich an die Frauen und Männer, die mich in der Tempelgemeinde Haifa mit dem Christentum vertraut gemacht haben. Sie haben uns zwar ein bißchen geplagt mit Versen und Sprüchen, die wir auswendig lernen mußten, aber ich bin heute froh, daß ich sie in meinem Kopf bereit habe. Mit den Hauptausagen der Bibel und mit den wichtigsten biblischen Geschichten und Gleichnissen wurden wir vertraut gemacht. Niemals wurden wir gezwungen, unseren Verstand über Bord zu werfen, niemals mußten wir 'Glaubenssätze bekennen'. Dies war wichtig, weil es für mich nie die Gefahr gab, wegen unverständlicher Glaubensausagen das ganze Christentum ablehnen zu müssen. Nie mußte ich mich an Dog-



men wundreiben wie viele andere Christen! Stets konnte ich mir meinen eigenen Zugang zur Religion suchen.«

Dem Vorschlag von Brigitte Hoffmann (in der »Warte«-Beilage 2/1995) entsprechend möchte auch ich eine Aussprache anregen über die Gedanken von Dr. Alfred Weller und die von Brigitte Hoffmann daraus abgeleiteten Ausführungen über »Unsere Verantwortung in der Welt«. Es steht zu hoffen, daß außer mir selbst auch noch andere alte Templer sich bereit finden werden, über ihr Leben und Erleben zu erzählen aus der Zeit, da der Nationalsozialismus in Deutschland herrschte.

Zugleich wollen wir aber auch daran denken und uns in Dankbarkeit dessen bewußt werden, daß es die letzten Jahre waren, in denen die Tempelgesellschaft nach 70 Jahren der Kolonisation in Palästina ihr im Geist unserer Väter geführtes Gemeindeleben beschließen mußte, um es im gläubigen Vertrauen auf Gottes Hilfe in Deutschland und Australien fortzusetzen.

*Hans Th. Lange*

## Gespräch mit den Religionen

### **Jahrestagung des Bundes für Freies Christentum in Goslar**

Dem »Bund für Freies Christentum« ist es ein großes Anliegen, den Kontakt mit anderen Religionen herzustellen. Dabei steht nicht die Suche nach dem Trennenden im Vordergrund, sondern es wird im offenen Dialog versucht, Gemeinsamkeiten bei den verschiedenen Glaubensinhalten herauszuarbeiten. Wo eine Annäherung bei zu unterschiedlichen Sichtweisen nicht möglich ist, übt man sich in gegenseitiger Toleranz. Im Grunde genommen kann man nur staunen vor der in Jahrtausenden gewachsenen Vielfalt westlichen und östlichen Kulturgutes. Welch göttlicher Reichtum liegt doch in allem!

Das diesjährige Tagungsthema lautete: »Religiöse Erfahrung in den Weltreligionen – am Beispiel des Buddhismus«. Unsere beiden Referenten waren gebeten worden, keine reinen Vorträge über den Buddhismus zu halten, sondern über ihre ganz persönlichen religiösen Erfahrungen zu berichten. Und da wurden wir Zuhörer sehr überrascht.

Zuerst sprach Pfarrer Takeshi Yasui zum Thema »Religiöse Erfahrungen in östlicher Spiritualität – Buddhismus und Taoismus«. Dabei interessierte uns besonders, wie er als Japaner dazu kam, hier in Deutschland evangelische Theologie zu studieren und Gemeindepfarrer zu werden. »Das sei einfach mit ihm geschehen, ohne daß er selbst Besonderes dazugetan hätte«. Er war immer nur auf der Suche danach, warum ihn der christliche Glaube, Jesus und die Bergpredigt so sehr berührten. Um sich selbst auf den Grund zu kommen, vertiefte er sich in einem Zen-Kloster in Japan gründlich in die Wurzeln seines angestammten Kulturkreises.

Wir erhielten eine Einführung in Qi Gong, die kaiserlichen Verjüngungsübungen. Qi Gong heißt wörtlich übersetzt: Energiearbeit. Ohne Qi Gong gäbe es kein Le-

ben, Qi ist die Urenergie, die den ganzen Kosmos durchpulst. Wenn diese Energie im Körper blockiert wird, entstehen Krankheiten. Durch die meditativen Atem- und Bewegungsübungen kann blockierte Energie wieder zum Fließen gebracht werden und zur Heilung beitragen.

Wir hatten Gelegenheit, uns diese Übungen von Herrn Yasui zeigen zu lassen und auch selbst zu üben. Obwohl sich ca. 70 Personen gleichzeitig bewegten, war ich erstaunt über die Ruhe und Stille im Raum. Nach den Übungen fühlte ich mich entspannt und erfrischt und hatte ganz unwillkürlich ein fröhliches Gesicht.

Das zweite große Thema hieß: »Religiöse Erfahrungen im Tibetischen Buddhismus«. Vor uns stand in der Tracht der tibetischen Nonne, dem weinroten Gewand und kurzgeschorenen Kopf, Frau Bhiksuni Jampa Tsedroen vom Tibetischen Zentrum in Hamburg. Als junges Mädchen, als sie noch Carola Roloff hieß, war sie aktive Christin in ihrer Heimatgemeinde und besonders in der Jugendarbeit tätig gewesen. Dann trafen sie Schicksalsschläge, und auf ihre Frage nach dem Sinn konnte sie in der christlichen Theologie keine befriedigende Antwort finden. Warum müssen junge Menschen sterben? Warum leiden so viele Menschen grundlos, während andere im Glück leben, obwohl man das Gefühl hat, daß sie ihres schlechten Lebenswandels nach Leiden verdient hätten? Nach ernsthaftem Suchen fand sie geistige Ansprache, besonders durch den Gedanken der Reinkarnation, im Tibetischen Buddhismus.

Hier nahm sie Zuflucht zu Buddha. In den Lehren des Buddha fand sie die für sie wichtige Möglichkeit, Leiden zu erkennen und Leidensursachen aufzugeben. In täglich praktizierten Meditationen wird geübt, die innere Geisteshaltung zu beobachten und zu beurteilen und nach buddhistischer Ethik zum Guten zu verändern. Bis in den Traum hinein sollte man Achtsamkeit bewahren und den Geist zum Positiven lenken.

Der Dalai Lama sagt: »Glück und Leiden sind abhängig von ihren spezifischen Ursachen. Das Wesentliche ist, daß wir gewaltfrei handeln und Gewaltlosigkeit üben. Dafür müssen wir die Haltung entwickeln, anderen nicht zu schaden. Wenn es uns möglich ist, sollten wir darüber hinaus den anderen helfen; zumindest aber dürfen wir ihnen nicht schaden. So ist die Haltung der Gewaltlosigkeit und des Gebens von Hilfe die eigentliche Wurzel des Verhaltens.«

Von ganz besonderer Wichtigkeit ist das Üben des »Mitgeföhls« in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Wenn man sich im Rollentausch an die Stelle des anderen versetzt und versucht, ihn zu verstehen und seine Bedürfnisse wichtiger nimmt als die eigenen, wird man lernen, seine eigenen Wünsche in den Hintergrund zu stellen.

Wir hatten viele Fragen an Frau Roloff und waren dankbar für ihre offene Art, uns aus ihrem Leben zu berichten.

*Monika Tietz*